



Abend:

Zeitung.

210.

Sonnabend, am 1. September 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Herzog Johann Ernst zu Sachsen und der
Pfarrer in Rottenbach (bei Koburg).

Es drang des Sonntags Glockenklang
Zur Hütte und zum Schlosse,
Da ritt des Waldes sacht entlang
Und singend auf dem Rosse
Der Herzog Johann Ernst; es scholl
Sein frommes Kirchenlied so voll
Aus seiner reinen Kehle,
Wie aus der reinen Seele.

Und aus den Bäumen nach und nach
Sah er ein Dörflein steigen.
Das war das Dörflein Rottenbach!
Unfestlich thät sich's zeigen;
Der Bauer fluchend hinterm Pflug
Die müden, magern Rinder schlug,
Die Glocke hing verdrossen,
Die Kirchthür war verschlossen.

Da rief der Herzog in die Fern
Dem Bauer, der da gasset:
„Ist bei Euch nicht der Tag des Herrn,
Daß man im Felde schaffet?
Warum erschläfft der Glockenstrang?
Warum verstummt der Chorgesang?
Wo weilt der Pfarr, zu pflegen
Des heil'gen Amts mit Segen?“

„„Seht, gnäd'ger Herr, ihr dort den Rauch?
Jetzt wird er schon gelinder —
Dort schwißt jetzt der Herr Pfarrer auch,
Wie seine Kirchenkinder.

Das Dorf ist arm, schlecht die Pfarrei,
D'rum muß der Pfarrer nebenbei
Sein täglich Brod sich holen;
Er brennt im Walde Kohlen.““

Der Herzog sang sein Lied nicht fort,
Und ritt in's Dorf mit Eile,
Und sprach zum Küster nur das Wort:
„Jetzt läutet ohne Weile!“
Darauf das Glöcklein alsobald
Rings freundlich hallt durch Feld und Wald.
Der Herzog blieb alleine,
Er las die Leichensteine.

Der Pfarrer in dem Walde steht
Kohlenschwarz auf seinem Haufen.
Schnell er das Ohr dem Wind zudreht,
Und lauscht bei leis'rem Schnaufen.
„Wer läutet wider mein Gebot?
Mein Weib und Kinder klagen Noth,
Hab' nichts als Leid zu schauen,
Kann and're nicht erbauen.“

Da kommt ein Bub' des Wegs gerannt:
„Herr Pfarr, ach Gott im Himmel!
Ein großer Herr! Ganz unbekannt —
Und sitzt auf einem Schimmel!
Er will die Predigt! Tummelt Euch —
Er macht'n G'sicht, als heißt er gleich!
Da läutet schon das Zweite!“
Der Pfarrer griff zum Kleide.

Kohlenschwarz, wie er vom Walde kam,
Steht er nun vor dem Reiter;
Und als er dessen Wort vernahm:
„Er predigt jecho! Weiter!“ —

Da hüpfte laut des Pfarrers Brust,
Da ward ihm recht sein Amt zur Lust,
Und als der Sang geendet,
Sprach er, zum Herrn gewendet:

„Gott, unser Gott, Du willst Gehör
Heut Deinem Knechte schenken!
Gib, daß die Wettherrn, Dir zur Ehr',
Die Diener Dein bedenken,
Damit Religion fortan
Das arme Volk erlaben kann,
Umsonst nicht einst die Fürsten
Nach Deinem Gnadquell dürsten.

Amen.“ Er ging. Der Herzog spricht:
„Du sollst nicht Kohlen brennen,
Du guter Hirte sollst mich nicht
Den schlechten Landsherrn nennen:
Hier hast Du funfzig Gulden Geld,
Den Zehnten auch von Wiesenfeld,
Und zur Bewahr vor Schulden
Für's Jahr noch, hundert Gulden.“

D'rauf ging er aus dem Gotteshaus.
Der Pfarrer betend kniete,
Es glänzt ihm aus dem Aug heraus
Der Seele reinsten Friede.
„Wie ist mir diese Stunde werth!“
So sprach der Fürst, bestieg sein Pferd,
Und trabte fort gar heiter
Und sang sein Lied nun weiter.

D o ñ a L u i s a .

(Fortsetzung.)

— Fahre fort, sagte Doña Luisa mit einem matten Lächeln, indem sie ihr die Hände drückte: Don Juan von Matha ist ein edler, braver Ritter. Eine edle Dame würde sich nichts vergeben, wenn sie ihr Wappenschild mit dem dieses neuen Edelmanns verbände, der aber seine Pflicht besser erfüllt hat, als so viele hohe Große deren Ursprung bis auf die Zeiten des Königs Pelayo zurückgeht.

— Ich blieb allein, begann Isabelle wieder: Ich versuchte zu Gott zu beten, aber es war unmöglich. Ich horchte, weiter vermochte ich nichts. Ich horchte mit Todesangst auf diese Schüsse, dieses furchtbare Geschrei das in gleichen Zwischenräumen auf einander folgte. Endlich nahm das Feuern ab, und dann hörte ich nichts als ein wirres Geräusch. Nun stand ich wieder auf, öffnete die Thür und ging dem Feinde entgegen, denn ich merkte wohl, daß er in die Atalaya eingedrungen sey. Niemand war in den Gemächern, eben so wenig wie im innern Hofe. Da eilte ich an die Mauern. Die Spanier hatten die Bresche überschritten. Eine Wolke von Staub und Rauch ließ mich nicht das mindeste erkennen;

ich hörte nur Gestöhn, wirre Stimmen, einen dumpfen, furchtbaren Tumult. Niemand war in meiner Nähe. Man schlug sich an der ersten Umfassungsmauer mit den Schwerdtern. Ich ging immer weiter vor. Plötzlich hörte ich über meinem Kopfe ein unerklärliches Getöse, als ob unsichtbare Dämonen durch die Lüfte piffen. Es waren die Kanonenkugeln die über mir weggingen. Und gleich darauf erscholl eine langdauernde Explosion unter dem Gewölbe wohin ich mich geflüchtet hatte. Ich sank nieder . . .

— Großer Gott! Du warst verwundet? . . .

— Nein, gnädige Frau, aber ich sah Don Juan von Matha blutend am Boden vor dem Fallgatter! Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im großen Hofe an die Mauer gelehnt. Der König und Don Juan von Matha saßen nicht weit von mir, mit ihren blutenden und völlig zerrissenen Capa's bedeckt. Wir waren von Spaniern umgeben. Der Capitain Rodriguez war auf den Tod verwundet; zwei andre Soldaten hielten ihn, während er die Gefangenen musterte, denn es war ihm eine Hand abgehauen. Er geberdete sich wie ein Wüthender, fluchte, klagte und tobte. Sein Alferez folgte ihm, um seine Befehle zu hören. Er wendete sich an mich mit der Frage, wie viele Personen in der Atalaya gewesen. Als ich ihm antwortete, daß deren zehn bis zwölf, sah er mit einer staunenden Miene um sich und sagte: So wenige! . . . und sie haben vier Stunden hinter diesem Thore sich gewehrt! . . . Ich will nicht sagen, daß Ihr lügt, aber die Furcht hat Euch gewiß die Besinnung geraubt. — Don Rodriguez, sagte ich, ich bin jetzt zum zweitenmale Eure Gefangne, und rechne darauf daß Ihr mich gegen Lösegeld wieder freigeben werdet? . . . Er warf den Kopf in die Höhe und antwortete: Wenn der König es erlaubt, und ich Euch erst nach Badajoz werde gebracht haben. . . . Und diese beiden Ritter hier, fuhr ich fort, auf den König und Don Juan zeigend, werden Euch auch ein gutes Lösegeld für ihre Personen geben können. . . . Er sah sie von der Seite an und murmelte: . . . Was sind das für Leute? Sind wir hier auf ihrem Eigenthum? Wie nennen sie sich? . . . Es sind gute Edelleute, sagte ich, von dieser Frage erschreckt: sie haben mir beigestanden, als ich allein auf dieser einsamen Straße zurückblieb. Behandelt sie gut, ich bitte Euch darum. Und nun versprach er, ihnen die Freiheit zu schenken, wenn sie ihm wenigstens ein Paar hundert Pistolen bezahlen könnten, und ich bemerkte gern, aus dem geringen Werthe den er auf sie setzte, daß ihm kein Verdacht in den Sinn kam. So entfernte er sich. Ich aber trat zu den Gefangenen. Der König stand. Man hatte ihm

seine Rüstung abgenommen. Er war mit einer schlechten Hülle bedeckt, aber ich zitterte doch daß man ihn an seiner Miene, an der Majestät seiner Gestalt erkennen möchte. — Gnädige Frau, rief mir Don Juan verstohlen zu, habt guten Muth und freudige Hoffnung für uns. Wir werden bald frei seyn und der Capitain Rodriguez wird wenn er unser Lösegeld bekommt, es uns nicht abschlagen, uns einen Schutzbrief zu geben, um durch das spanische Heer zu kommen. . . . Der König war am Arme verwundet. Eine Kugel hat mich getroffen, sagte er zu mir. Es ist das erstemal daß ich mich mit Spaniern schlage, und bei der heiligen Messe, ich hoffe, daß es nicht das letztemal seyn soll! Geht zu Doña Luisa und erzählt ihr was Ihr gesehen habt. Sie mag für uns beten!

Man führte sie fort und der Capitain Rodriguez ließ mich in das Lager bringen, das man für die Nacht am Ufer des Flusses aufgeschlagen hatte. Die Spanier wagten es nicht in der Alalaya zu bleiben. Sie legten Feuer an sie. Die Thore und Balken brannten, aber die Mauern mit ihren gähnenden, von den Flammen geschwärzten Fenstern blieben stehen. Bei diesem Anblick konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten. Ich liebte den Ort wo ich so viele Entbehrungen und Angst ausgestanden hatte. Am folgenden Morgen zogen wir ab. Ich ritt zu Pferde mit dem Nachtrabe und konnte mich daher den Gefangnen nicht nähern. Als wir hier ankamen befand sich Capitain Rodriguez an seiner Wunde sehr schlecht. Die armen Schwestern wußten nichts was außerhalb der Gitter ihres Sprachsaals vorgehe, oder stellten sich wenigstens so gegen mich. Ich hätte glauben können, ich sey hundert Meilen vom spanischen Hofe entfernt, wenn ich nicht alle Tage der königlichen Tribune gegenüber die Messe gehört hätte, wo ich auch Eure Hoheit an der Seite der Infantinnen sah.

Doña Luisa hatte mit klopfendem Herzen voll Staunen und Freude diese Erzählung angehört, aber bald erweckte die Ungewißheit worin dieselbe sie ließ eine glühende und schmerzliche Ungebuld in ihr. Herr mein Gott! rief sie mit Inbrunst, möge Deine Hand mich doch nicht länger über diesem Abgrunde schweben lassen! Erbarme Dich meiner Angst, und gieb mir endlich Leben oder Tod!

Ihr Blick voll Thränen maß mit Schrecken die furchtbaren Mauern die sie von der Welt trennten. Sie blieb in diesen tiefen und traurigen Gedanken versenkt, ungewiß wozu sie sich entschließen, oder, welche Mittel sie versuchen sollte, um aus dieser Lage zu entkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesammeltes von Thuringus.

In Ostindien ist der Kindermord ein geheiligtes Verbrechen, namentlich die Kinder weiblichen Geschlechts werden zu Tausenden ermordet. Viele glauben sich entehrt, wenn sie eine Tochter nicht verheirathen können. Aus Furcht deshalb morden sie die Erstgeburt, wenn diese eine Tochter ist, und bringen sie der Göttin Junga als ein Opfer dar. Man erzieht so ein armes Wesen bis ins 4. oder 5. Jahr und bringt es dann in den Ganges, den heiligen Fluß, wo man es den Wellen Preis giebt. Im nördlichen Bengalen bringt man jedes arme Kind weiblichen Geschlechts, das die Brust nicht nehmen will, in den Wald und hängt es in der Wiege an einen Baumast, wo es dann von Ameisen oder wilden Thieren gefressen wird.

Feuilleton.

Die sieben Friesen. — Eine artige Legende: „Die Willekuren“ von J. B. Werner, ist jetzt in Zürich bei Höhr erschienen. Den sieben Göttinger Professoren geweiht, giebt sie die Geschichte der sieben freien Friesen, welche Karl — der Große — bei Vernichtung der alten friesischen Verfassung auf einem Boote in's Meer hinaustreiben ließ!

J. B. Sonderland, vielfach aufgefordert, mehrere seiner geistreichen Compositionen durch Radirungen bekannter zu machen, entspricht jetzt diesem Wunsche durch: „Bilder und Randzeichnungen zu den deutschen Dichtungen“ (Düsseldorf, Arnz und C.) auf höchst befriedigende Weise. Sein „Rattensänger von Hameln“, das 3. Blatt in der 1. Lieferung, verdient ganz besondere Auszeichnung.

* * * — Es will Jemand berechnet haben, daß der Umfang des russischen Reichs jenem des Planeten Merkur ganz gleich sey. —

Nekrolog. — René Caillié, der erste europäische Reisende, welcher im Jahre 1828 bis Timbuktu in Afrika vorgebrungen, ist den 26. Mai zu Paris verschieden. Ebendasselbst, am 28. Mai, verstarb Julian Szotarski, Doctor der Medicin, geb. 1811 in Krakau. Man beabsichtigt die Publication seiner sämtlichen Gedichte und kleineren Schriften. Am 6. Juni vollendete ihr vielbewegtes Leben in Paris, Laurette, Herzogin von Abrantes, Witwe des Marschalls Junot, als fruchtbare Literatin allbekannt durch eine Masse Memoirenschriften. Sie war zu Montpellier den 6. Nov. 1784 geboren.

F. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Der Fluß ist an dieser Stelle etwa 15 Schritt breit und führte, als ich ihn sah, etwa 20 Fuß tief Wasser; dabei sind die Ufer, die jetzt straff ausgefüllt waren, steil wie Wände, die Strömung nach den Mühlen hinab sehr vehement, ja reißend: — kein Wunder also, wofür es manche halten, — daß ein müdgerittenes, vielleicht verwundetes Pferd mit einem erhitzten, verwundeten Reiter darin umkam. Die irdischen Ueberreste des Fürsten liegen nicht hier, sondern sind bekanntlich nach Krakau gebracht und beigelegt worden. Noch wird in einem Gartenhause das Pistol des Fürsten, das bei der Leiche sich fand, gezeigt; ein geschriebenes Document des Finders versichert Herrn Gerhard und den Besichtigter namentlich durch einige ehrliche orthographische Schnitzer und ein Eidversprechen, daß das Pistol ächt sey. Der Aufseher ließ mich übrigens allein im Zimmer, und es wäre mir ein Leichtes gewesen, das kleine Pistol einzustecken, — oder hat er daran gedacht, daß man doch niemals auftreten und sagen könnte: „Seht her! dieß ist das Pistol des Fürsten Poniatowski, das man bei seiner Leiche fand!“ Wenn nun aber ein Curiositäten sammelnder Engländer käme, der sich mit dem stillen Vergnügen begnügte, das Pistol in seinen Klauen zu haben. Wie dann!! Außerdem findet man hier eine Büste, mehrere Portraits, ein kleines Thonmodell der Reiterstatue des Fürsten von Thorswaldsen, und ein Buch, in dem in allen Sprachen, vorzugweise französisch, manch thränenschweres, bitteres Wort geschrieben steht. Ich warf noch einen langen Blick hinüber auf die dunklen Tannen, auf die wehenden Balladenbäume, — die Trauerweiden und ging, um etwas ganz Modern-Zeitgemäßes aufzusuchen, — nach der Eisenbahn.

Auf der Eisenbahn fährt man sehr schnell, und der Leser soll dabei sehr gut fahren, denn ich werde über dieß großartigste Unternehmen der neuesten Zeit nicht viel mehr zu sagen wissen, als daß ich sehr gut nach Machern kam, und daß ich am Meisten den ersten Anzug des Locomotivs bewunderte, was zweifelsohne die größte Kraftäußerung der Maschine ist. Der Mensch ist übrigens unersättlich, und mir war's, wenn die Wagen wie im Fluge hinführen, als könnte es immer noch ein wenig schneller gehen. Der Park in Machern ist ganz charmant und dem Publikum mit großer Liberalität geöffnet. Die künstliche Burgruine ist eine Spielerei im größten Styl. Hier bei Machern fängt sich das Land bereits zu erheben an; ach! wenn es erst bis Dresden ginge! seufzte ein allerliebsteß Kind neben mir im Wagen. Hätt' ich Zeit gehabt, ich hätte eine Reisenovelle angespinnen, aber es geht gar zu schnell auf der Eisenbahn.

Doch jetzt, mein Leser, halte Dich zu mir! Wir wollen das irdische Gewand abstreifen und uns in das lichte Reich der Kunst erheben, und zwar in das der lustigsten, geistreichsten — in das Reich der Musik. In Leipzig hat die Tonkunst stets würdige Vertreter und große Herzen gefunden, in denen sie schöner und lauter wiederhallte als in den prunkvollen, kalten Sälen nordischer Residenzen. Man kann es nicht Zufall nennen, wenn wir in früherer Zeit einen Sebastian Bach, einen Dolez, einen Schicht — und gegenwärtig einen Felix Mendelssohn an der Spitze des Leipziger Musikwesens finden. Namentlich, daß Mendelssohn Leipzig zu seinem künstlerischen Wirkungskreise ge-

wählt hat, ist ein glänzendes Zeugniß für das gediegene Kunstleben dieser Stadt, da seine Anforderungen in dieser Hinsicht nicht so leicht zu befriedigen sind. Gerechte Bewunderung muß man daher für eine Provinzialstadt hegen, wo ohne die glänzende Munificenz einer königlichen Chaztulle so viel wahrhaft tüchtige Kunstleistungen effectuirt werden, wo die Einwohnerschaft aus ihren eigenen Mitteln an die Spitze eines geübten, vollzähligen Orchesters einen Mendelssohn als Direktor, einen David als Concertmeister stellt, wo sogar kleinere Privatvereine z. B. die Euterpe auf alle Weise unsere ganze Anerkennung ansprechen, wo man endlich nicht weiß, wen man loben soll — die Künstler oder das Publikum. Braves Leipzig! — Nach dieser Betrachtung im Allgemeinen wollen wir nun aber unser Auge zu einem seltenen Genius erheben, der am dreizehnten September des Jahres 1819 das Licht der Welt in dieser Stadt erblickte, die bis jetzt der Vorwurf unseres Artikels war. Wir meinen Clara Wieck, eine Künstlerin, die nach unserer Meinung bis jetzt noch gar nicht genug von uns guten schwerfälligen Deutschen anerkannt worden ist. Wer will und kann Einspruch thun, wenn wir behaupten, daß Clara Wieck die größte Clavierspielerin ist, die bis jetzt gelebt hat?! Wer sie gehört, wem das Glück wurde, ihr außerordentliches, inneres Musikleben näher zu betauschen, wer überhaupt Herz und Sinn für poetische Ursprünglichkeit hat: wird wissen, daß wir nicht bloß eine fingerfertige Virtuosa vom ersten Rang in ihr sehen und fühlen, — sondern daß wir die göttliche Kunst selbst in ihrer erhabensten, übersinnlichsten Verkörperung anstaunen und bewundern müssen, in diesem stillen deutschen Mädchen. Man darf nicht Lavater's Physiognomik studirt haben, noch gerade im Besitz großen Divinationsvermögens zu seyn, um beim ersten Erblicken dieses seltenen Wesens ohne Weiteres die Künstlerin zu errathen. Es ist etwas eigenes um den geistigen Ausdruck des Gesichts. Hat man je einen geistreichen Menschen gesehen, dessen Gesichtszüge das Gegentheil ausdrückten? Erkennt man nicht sogar in Portraits z. B. Rafael Sanzio's, Mozart's, Shakespeare's auf der Stelle den Stempel der göttlichen Kunst? Wie könnte es aber auch anders seyn. Wenn einzelne Wassertropfen, die aus einer gewissen Höhe Jahrelang auf dieselbe Stelle eines harten Steines fallen, endlich ihn aushöhlen können, — wie viel leichter muß das menschliche Auge und die Linien des Gesichts durch das fortwährende Durchblicken und Arbeiten eines ungewöhnlichen Geistes einen Ausdruck, eine Präge annehmen, wie wir es nun eben bei allen ausgezeichneten Naturen zu bemerken Gelegenheit finden. Es giebt bis jetzt kein ganz ähnliches Bildniß von Clara Wieck, obwohl das zuletzt in Wien erschienene ihr am nächsten kommt; ihr Gesicht bietet wenig plastische Flächen und der alle Augenblicke wechselnde geistige Ausdruck ist nun gar nicht wiederzugeben. Man sollte es einmal mit einer Profilzeichnung versuchen, wo wenigstens die schöne römisch-gezogene Nase nicht verfehlt werden würde. Doch welchem Künstler wird es gelingen, den ernst-schwärmerischen Ausdruck ihres großen blauen Auges, die wehmuthaufzuckende Freundlichkeit des geheimnißvoll geschlossenen Mundes, und dann jenes seltsame plötzliche Erröthen bei den Culminationspunkten ihres wundervollen Spieles, das wie ein freudiges Erschrecken über das innere Aufschauzen des heiligen Tongeistes über die bleichen Wangen blüht, wem wird es gelingen, Alles das wiederzugeben? Nein, eine Malibran, eine Schröder-Devrient, eine Clara Wieck und Pauline Garcia sind nicht zu portrairen.

(Fortsetzung folgt.)